

LISA
JACKSON

**WEHE DEM,
DER BÖSES TUT**

**DARK
SILENCE**



Lisa Jackson

**Wehe dem,
der Böses tut /
Dark Silence**

Zwei Thriller in einem Band

Aus dem Amerikanischen
von Elisabeth Hartmann

Über dieses Buch

London Danvers wurde als Kind aus dem Haus ihrer wohlhabenden Eltern entführt. Über die letzten Jahre hinweg gaben viele Frauen vor, die lang vermisste Erbin der Hotel-Dynastie Danvers zu sein.

Auch Adria Nash behauptet, London zu sein. Sie kennt sogar persönliche Details, von denen nur London selbst wissen kann. Adria ist wild entschlossen ihre Identität zu beweisen.

Sie weiß nicht, dass es jemanden gibt, der ihr glaubt. Jemanden, der jede einzelne ihrer Bewegungen beobachtet. Jemanden, der nur darauf wartet, zu sehen, wie sie rennt ... wie sie schreit ... wie sie stirbt!

Inhaltsübersicht

Wehe dem, der Böses tut

Letzte Warnung

Prolog

Erster Teil

1. Kapitel

Zweiter Teil

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

Dritter Teil

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

Vierter Teil

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

Fünfter Teil - A

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

Fünfter Teil - B

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

Fünfter Teil - C

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

Danksagung

Dark Silence

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

Danksagung

Wehe dem, der Böses tut

Letzte Warnung

Adria versuchte das Gefühl abzuschütteln, dass etwas nicht stimmte, zögerte jedoch sekundenlang, als sie nach dem Türknauf griff. Die Angst ließ ihre Hand mit dem Schlüssel mitten in der Bewegung verharren. So albern es auch sein mochte, sie hatte das unheimliche Gefühl, dass jemand oder etwas kürzlich in böser Absicht hier gewesen war. Eine düstere Vorahnung jagte ihr kalte Schauer über den Rücken.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte Zachary so dicht hinter ihr, dass sie seinen Atem im Nacken spürte.

»Nein, nein, alles in Ordnung.«

»Soll ich vorangehen?«

»Nein, ich glaube, das schaffe ich selbst. Hör auf mit diesen Bodyguard-Allüren, ja?« Sie rang sich ein halbherziges Lächeln ab, steckte den Schlüssel ins Schloss und stieß mit der Schulter die Tür auf.

Adria trat einen Schritt ins Zimmer. Als ihr Blick an dem mannshohen Spiegel neben dem Schrank hängen blieb, stockte ihr schier das Herz und sie konnte nur mit Mühe einen Aufschrei unterdrücken. »O Gott«, hauchte sie entsetzt.

»Was ist?«, wollte Zach wissen und drängte sich an ihr vorbei, doch bei dem Anblick, der sich ihm bot, blieb er ebenfalls wie vom Donner gerührt stehen.

Der Spiegel war gesplittert und blutverschmiert, als hätte jemand mit der bloßen Faust hineingeschlagen. Auf das geborstene Glas war ein großes, verstümmeltes Foto von Adria geklebt. Ihr Kopf war vom Körper abgetrennt; der blutige Riss im Spiegel zog sich quer über ihren Hals. Ihre Augen waren ausgeschnitten und mit Blut gerändert, der Spiegel voller roter Schlieren, sodass Adria, wenn sie das Bild betrachtete, ihre eigenen Augen wie durch einen blutigen Schleier sah.

Sie begann zu zittern. »Welches Ungeheuer tut so etwas?«

Zach legte den Arm um ihre Schultern. »Jemand, der will, dass du von der Bildfläche verschwindest ...«

Prolog

1980

Heißes Wasser prasselte auf ihren nackten Rücken. Dampf erfüllte die große, gekachelte Kabine und beschlug die Glastür. Kat Danvers hoffte, unter der Dusche einen klaren Kopf zu bekommen, diese Lethargie und Benommenheit abspülen zu können, die Folge von zu vielen Drinks, mit denen sie eine Handvoll ... oder waren es zwei? ... ihrer Lieblingsspillen hinuntergespült hatte.

Valium, Dicodid und Wodka – kein Wunder, dass ihr Verstand benebelt, ihr Blick getrübt war und ihr jede Bewegung unendlich mühsam erschien. Ein schlechter Geschmack stieg ihr in der Kehle auf, und sie hatte das Gefühl, als bewege sie sich durch Fließsand. Langsam atmete sie aus. Sie war kurz davor, sich übergeben zu müssen.

Jetzt hör schon auf damit, Kat. Reiß dich zusammen! Ihr Gewissen ließ keine Gelegenheit aus, sie zu plagen.

Sie schloss die Augen und stützte sich mit den Armen gegen die schlüpfrigen Kacheln. Das Wasser war so heiß, dass sie sich beinahe verbrühte. Sie musste nüchtern werden, und zwar schnell. So rasch sie konnte, drehte sie

den Hahn. Mit einem Schlag wurde das Wasser eisig kalt und sie rang nach Luft. Für einen Augenblick wurde ihr Kopf ganz klar.

Und da spürte sie es – eine seltsame Empfindung, als ob sich etwas bewegte, und über das Rauschen der Dusche hinweg hörte sie einen schwachen, undefinierbaren Laut. Sie riss die Augen auf und spähte durch das beschlagene Glas. Sah sie da einen Schatten an der offenen Tür zum Schlafzimmer? Oder bildete sie es sich nur ein? Gaukelten ihr müder, von Drogen betäubter Verstand, ihr verschwommener Blick ihr etwas vor? Sie brauchte ihre Kontaktlinsen oder die Brille.

Wahrscheinlich war da gar nichts.

Trotzdem überlief ihren nassen Körper eine Gänsehaut, die nicht nur durch das kalte Wasser verursacht war.

»Alles Einbildung«, murmelte sie, drehte jedoch den Wasserhahn zu. Zitternd und tropfnass stand sie da, ohne sich zu rühren, und lauschte.

Nichts. Nur das stetige Tropfen aus dem Duschkopf, das leise Summen der Heizung, die Weihnachtsmelodien aus den verborgenen Lautsprechern – und weiter entfernt, gedämpft, das leise Rauschen des Stadtverkehrs. Aber kein Geräusch von Schritten auf dem hochflorigen Teppich der Präsidentensuite, kein Klappern des Servierwagens vom Zimmerservice, kein Klicken eines Schlüssels im Schloss ... nichts Beunruhigendes.

Träge öffnete sie die Glastür und griff nach ihrem Bademantel.

»Mama ...«

Ein dünnes Stimmchen. Eine Mädchenstimme.

Kats Herz setzte einen Schlag aus. Sie erstarrte.

Nein! Das konnte nicht sein. Sicher spielte ihre Wahrnehmung ihr wieder mal einen Streich ... die Kombination aus Drogen und Alkohol ...

»Mama?«

O Gott.

Kats Knie drohten nachzugeben.

Hastig stieg sie aus der Duschkabine und wäre beinahe auf dem schlüpfrigen Marmor ausgeglitten. Die Melodie von »Stille Nacht« erfüllte den Raum. »Baby?«, flüsterte sie.

Barfuß, eine nasse Spur hinterlassend, taumelte sie zur Tür. Im Gehen schob sie mühsam ihre Arme, die ihr nicht gehorchen wollten, in die Ärmel des Bademantels. *Reiß dich zusammen! Es war nur wieder eine Halluzination, das weißt du genau. Dein Baby ist nicht hier. Komm zu dir!* Kat hielt sich am Türrahmen fest und spähte ins Schlafzimmer. Das große Doppelbett war zerwühlt, eine schmale Delle war auf der Bettdecke zu sehen, wo sie kurz zuvor eingeschlafen war. Ihr fast leeres Glas stand beschlagen auf dem Nachttisch neben zwei ebenfalls leeren Tablettenröhrchen.

Der Schrank stand einen Spalt offen, darin hingen ihre Kleider ordentlich auf hoteleigenen Bügeln.

»Mama?«, drang es klar und deutlich durch die offenen Fenstertüren herein.

»Oh, Liebling«, rief Kat, und ihre Stimme brach. Sie fuhr hastig - zu hastig - zum Wohnbereich herum, stürzte gegen den Nachttisch und schürfte sich den Arm und die Wange auf. Die antike Lampe fiel zu Boden, die Glühbirne zersprang.

Glaub es nicht, Kat! Glaub nicht, dass sie lebt. Wage es nicht, deinem dummen Herzen zu trauen.

Doch ein Fünkchen Hoffnung nistete sich trotz allem in ihrem Herzen ein. Als sie wieder auf die Füße kam, drehte sich der Raum um sie. Kat blinzelte heftig, bemühte sich vergebens, das Schwindelgefühl unter Kontrolle zu bringen. Nichts deutete auf einen Eindringling hin, alles war an seinem Platz. Auf einem Glastisch standen Blumen und ein Obstkorb, zwei Queen-Anne-Stühle und ein kleines Zweiersonfa waren um den antiken Kamin gruppiert, in dem ein behagliches Feuer brannte.

Kein finsterer Unbekannter lauerte in den Schatten.

Und auch ihre Tochter wartete nicht auf sie.

Natürlich nicht - ihre Einbildung, ihr Verfolgungswahn hielten sie nur wieder einmal zum Narren. Sie war drauf und dran, den Verstand zu verlieren. Als sie flüchtig ihr verschwommenes Bild im Spiegel sah, verzog sie das Gesicht. Zerzaustes, nasses Haar, ein magerer Körper in

einem zu großen Bademantel, kein Make-up, die ehemals schönen Gesichtszüge verhärmt von Schmerz und Schuldgefühlen. Bei dem Anblick traten ihr Tränen in die Augen. Sie verlor langsam, aber sicher den Verstand.

Kat wischte sich mit dem Handrücken die Nase und schalt sich selbst eine Närrin. Ausgerechnet sie, eine Frau, die immer gewusst hatte, was sie wollte, und es sich genommen hatte. Die sich mit ihrer Schönheit und ihrem Verstand den reichsten Mann in Portland geangelt hatte. Sie, die noch vor kurzer Zeit alles gehabt hatte, was eine Frau sich wünschen konnte. Jetzt war von all dem nichts mehr geblieben als Scherben bitterer Erinnerungen, schlaflose Nächte und endlose Stunden, in denen sie den Schmerz mit rezeptpflichtigen Medikamenten und Alkohol zu betäuben suchte.

Sie band den Gürtel ihres Bademantels straffer um ihre schmale Taille. Da spürte sie einen Luftzug, einen leisen Hauch, der ihren Nacken streifte. Kat sah sich um und bemerkte, dass sich die Vorhänge an den Balkontüren bewegten. Aber sie hatte die Fenstertüren doch geschlossen, bevor sie unter die Dusche ging ... oder? Ihren Drink hatte sie auf dem kleinen Balkon genommen, hatte über die Stadt hinweggeschaut, an Selbstmord gedacht und diesen Schritt dann als zu dramatisch, zu beängstigend, zu erniedrigend verworfen.

Warum waren die Türen jetzt geöffnet?

Hatte sie sie nicht verriegelt, nachdem sie ins Zimmer zurückgekehrt war? Doch, ganz gewiss ... Sie hatte abgeschlossen, noch einen letzten Schluck von ihrem Drink genommen und das Glas dann auf dem Nachttisch abgestellt, bevor sie sich auszog und ins Bad wankte. So war es doch gewesen ...?

Oder brachte sie alles durcheinander?

Weshalb konnte sie sich nicht erinnern?

Warum war alles so verschwommen?

Vielleicht hatte sie sich nur eingebildet, sie habe die Tür abgeschlossen.

Vielleicht hatte sie, als sie unter der Dusche stand, wirklich jemanden in diesen Zimmern gehört.

Ihre Kehle wurde trocken.

Wieder spürte sie, dass jemand da war.

Etwas stimmte hier ganz und gar nicht.

Sie streckte die Hand nach dem Telefon aus.

»Mama.«

Eine dünne, verängstigte Stimme.

Kat blieb beinahe das Herz stehen. »London? Baby?« Die Stimme kam vom Balkon, drang durch den Türspalt ins Zimmer. Das war doch verrückt. Sie sollte den Sicherheitsdienst des Hotels rufen. Die Polizei.

Wie schon einmal?

Damit dich alle ansehen, als hättest du den Verstand verloren?

Damit sie bedeutungsvolle Blicke wechseln, wenn sie die Röhren auf dem Nachttisch bemerken?

Damit sie dir raten, dich jemandem »anzuvertrauen«?

Möchtest du das noch einmal durchmachen?

Nein.

Mit heftig pochendem Herzen tastete sie sich zur Balkontür, deren Vorhänge sich im kühlen Dezemberwind leicht blähten. Durch den hauchdünnen Stoff sah sie einen dunklen Schatten. Klein. Zitternd.

London?

Liebstes, heißgeliebtes Kind!

Kat riss die Tür auf.

Ein frostiger Windstoß schlug ihr entgegen.

Eine Kakophonie aus Straßenlärm, Verkehrsgeräuschen, Musik und Stimmen scholl bis zum neunzehnten Stock herauf.

Die zusammengekauerte Gestalt regte sich.

»Oh, Schätzchen ...«, flüsterte Kat, und plötzlich war ihre Kehle wie zugeschnürt.

Drinne ging das Licht aus.

Die Gestalt wandte sich ihr zu, und trotz ihrer Benommenheit und des Halbdunkels über der Stadt erkannte sie die Züge: Es war nicht das Gesicht ihrer verschollenen Tochter, sondern das einer verräterischen, böartigen, verschlagenen Person.

»Du«, fauchte sie und wollte sich abwenden, schlug blindlings um sich in dem Versuch zu entkommen.

Zu spät.

Starke Finger packten ihre Schultern und mit der Kraft wilder Entschlossenheit stieß die Gestalt sie an die niedrige Balkonbrüstung. Kat schrie. Ihre Knie schrammten gegen die hundert Jahre alten Backsteine; verzweifelt suchte sie nach einem Halt, jedoch vergebens. Ihr Angreifer warf sich mit aller Macht gegen ihren Rücken, schleuderte sie nach vorn, dichter an den Abgrund und an die zerbröckelnde ... »Nein! O Gott, nein!«, schrie Kat, als sie aus den Augenwinkeln eine behandschuhte Hand sah, die ein Stück Ziegel umklammerte. Kat zuckte zurück.

Bam!

Schmerz explodierte hinter ihren Augen und Dunkelheit umfing sie. Ihre Beine gaben nach, doch ihr Angreifer hielt sie aufrecht, stieß sie nach vorn gegen das Geländer, das unter dem Anprall nachgab.

Und dann stürzte sie plötzlich, fiel durch die kalte Nachtluft ...

Erster Teil

1993

1. Kapitel

Wenn sie sich doch nur erinnern könnte. Wenn sie doch die Wahrheit wüsste.

Wenn sie doch sicher wäre, dass ihre Mission nicht von vornherein zum Scheitern verurteilt war. Sie blickte zum dunklen Oktoberhimmel Oregons auf und spürte die sanfte Feuchtigkeit des Nebels auf dem Gesicht. Hatte sie schon jemals so den Kopf in den Nacken gelegt, bis sich der Nebel auf ihre Lippen und Wangen legte? Hatte sie an genau dieser Straßenecke gestanden, gegenüber dem alten Hotel Danvers, und an der Hand ihrer Mutter darauf gewartet, dass die Ampel auf Grün schaltete?

Der Verkehr strömte an ihr vorbei, unter den Rädern der Autos und Busse stoben Wasserfontänen auf. Obwohl sie sich fest in ihren Mantel hüllte, fröstelte sie, jedoch nicht wegen der kalten Herbstluft oder des Windes, der vom

modrigen Willamette River ein paar Blocks weiter östlich herüberwehte. Nein, was sie frösteln ließ, waren die Gedanken an ihren Plan – ihr Schicksal, wie man ihr gesagt hatte. Sie wusste, dass ihr der Kampf ihres Lebens bevorstand.

Doch sie hatte sich nun einmal darauf eingelassen und konnte jetzt nicht aufgeben. Sie war hunderte Meilen gereist, war emotional durch die Hölle gegangen, während sie stundenlang, tagelang in mühseliger Kleinarbeit Bibliotheken und Zeitungsarchive überall im Nordwesten durchstöberte. Sie hatte jede Chronik, jeden Artikel, jede Schlagzeile über die Familie Danvers gelesen, die sie finden konnte.

Und nun sollte ihr Plan Früchte tragen. Oder sie ins Verderben stürzen. Sie blickte an dem Hotel hinauf: sieben Stockwerke viktorianischer Baukunst, um die Jahrhundertwende eines der größten Gebäude der Stadt, nun jedoch von neueren Bauwerken aus Beton und Stahl überragt, Wolkenkratzern, die sich majestätisch über den schmalen Straßen der Innenstadt erhoben. »Gott steh mir bei«, flüsterte sie. Trotz seiner Schönheit wirkte das Hotel Danvers doch irgendwie feindselig, als bewahrte es düstere Geheimnisse – Geheimnisse, die ihr Leben für immer verändern konnten.

Was für eine alberne Vorstellung.

Dennoch vermochte Adria die Kälte nicht abzuschütteln.

Ohne länger abzuwarten, lief sie bei Rot über die Ampel. Ein heftiger Windstoß riss ihr die Kapuze vom Kopf. Das Tageslicht wurde bereits schwächer, die wolkenverhangene Sonne senkte sich hinter die Berge im Westen, wo inmitten üppig grüner Waldlandschaft vereinzelt teure Landhäuser standen.

Das Hotel Danvers war bereits seit Monaten wegen Restaurierung für den Publikumsverkehr geschlossen. Nun waren die Arbeiten beinahe vollendet und bald würde das Hotel sich wieder in seiner früheren Großartigkeit präsentieren. In den vergangenen zwei Tagen hatte Adria beobachtet, wie Lieferwagen Tische, Stühle und andere Möbel zum Service-Eingang gebracht hatten. Heute waren für die große Neueröffnung am Wochenende Tischwäsche, Gläser und sogar Lebensmittel geliefert worden.

Gerüchten zufolge hielt sich der gesamte Danvers-Clan – Witt Danvers' erste Frau und seine vier noch lebenden Kinder – in der Stadt auf. Gut so.

Böse Vorahnungen krampften ihren Magen zusammen wie eine kalte Faust. Seit sie von der Schließung und der bevorstehenden Wiedereröffnung des Hotels gehört hatte, plante sie ihre Einführung in die Familie. Doch vorher musste sie, um das Terrain zu sondieren, mit dem Mann sprechen, der den Umbau des Hotels leitete: Zachary Danvers, der Rebell der Familie, Witts zweiter Sohn. Nach allem, was in der Presse berichtet worden war, hatte Zachary sich nie so recht eingefügt. Die

Familienähnlichkeit der Danvers', die bei seinen Geschwistern so unübersehbar war, trat bei ihm nicht zutage. Außerdem war er in seiner Jugend mehr als einmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Nur das Vermögen seines alten Herrn hatte Zachary vor ernsthaften Schwierigkeiten bewahrt, und es wurde gemunkelt, er sei nicht nur das ungeliebteste von Witts Kindern, sondern werde auch in seinem Testament kaum bedacht.

Ja, Zachary war der Mann, den sie zuerst aufsuchen musste. Sie hatte sich sein Foto gut eingeprägt, sodass sie ihn sicher auf Anhieb erkennen würde. Etwas über einsachtzig groß, mit pechschwarzem Haar, bräunlichem Teint und tief liegenden grauen Augen unter dichten Brauen, war er der einzige von Witt Danvers' Söhnen, der seinem Vater nicht ähnlich sah. Er war schmaler gebaut als die übrigen Männer der Familie, und seine Gesichtszüge wirkten wie aus dem Stein der Klippen gemeißelt, die sich über dem Pazifik erhoben. Er war ein schroffer Kerl, zäh wie Leder, mit einem harten Mund, der auf Fotos kaum jemals lächelte. Über dem rechten Ohr hatte er eine Narbe, die durch den Haaransatz verlief, und seine gebrochene Nase zeugte von einem ungestümen Temperament.

Durch eine Seitentür, die für die Arbeiter geöffnet war, gelangte Adria in das Foyer, wo gerade zwei Männer unter dem Gewicht eines langen, in Folie verpackten Sofas ächzten. Sie hörte Stimmen im Hintergrund, sah Hotelangestellte und Handwerker zwischen dem Speisesaal

und der Küche gegenüber der Eingangstür hin und her eilen. Der Geruch von Reinigungsmitteln, Terpentin und Möbelpolitur schlug ihr entgegen und das Kreischen einer Säge mischte sich in das Summen von Industriestaubsaugern.

Während die Arbeiter das Sofa an einem riesigen Kamin abstellten, blieb Adria im Foyer stehen und sah sich um. Dieses Hotel war einmal das prächtigste in ganz Portland gewesen, ein Versammlungsort für Würdenträger und Stadtväter, an dem Entscheidungen getroffen und Zukunftspläne geschmiedet wurden. Sie hob den Blick zu den kunstvollen Bleiglasfenstern über den Außentüren, die die letzten Strahlen des Tageslichts einfingen und bernsteinfarbene, rosige und blaue Flecken auf den Fliesenboden vor dem Empfangstresen warfen.

Adria schluckte krampfhaft, doch der Kloß in ihrem Hals wollte nicht verschwinden. Dieses Hotel war ihr Erbe. Ihr Geburtsrecht. Ihre Zukunft.

Oder nicht?

Es gab nur eine Möglichkeit, das herauszufinden. Entschlossen ging sie auf die breite, geschwungene Treppe zu, die hinauf zur Galerie führte.

»He, Sie da! Lady, hier ist geschlossen!« Die tiefe Stimme gehörte zu einem kräftigen, grobschlächtigen Mann, der auf einem Gerüst unter dem Treppenabsatz des ersten Stockwerks stand und sich an dem Kronleuchter über dem Empfangstresen zu schaffen machte.

Adria ignorierte ihn und stieg die mit Teppich ausgelegte Treppe hinauf.

»Hey, ich rede mit Ihnen!«

Sie zögerte, eine Hand auf dem Geländer. Ihr Vorhaben versprach nicht einfach zu werden, doch der Elektriker war nur ein unbedeutendes Hindernis. Das erste von vielen. Mit einem entwaffnenden Lächeln drehte sie sich um und straffte die Schultern. »Sind Sie Zachary Danvers?«, fragte sie, obwohl sie die Antwort kannte.

»Nein, aber ...«

»Sind Sie mit den Danvers' verwandt?«

»Was soll das?« Der Handwerker sah sie unter seinem Schutzhelm hervor finster an. »Nein, natürlich nicht, aber Sie dürfen da nicht raufgehen!«

»Ich habe eine Verabredung mit Zachary Danvers«, erklärte sie, kühle Autorität in der Stimme.

»Eine Verabredung?«, wiederholte der Elektriker skeptisch.

Sie hielt seinem Blick stand. »Ja, eine Verabredung.«

»Das ist mir neu. Ich bin sein Vorarbeiter und er hat mir nichts davon gesagt.« Der Mann musterte sie mit Argwohn.

»Vielleicht hat er es vergessen«, entgegnete Adria und zwang sich zu einem unterkühlten Lächeln. »Aber ich muss mit ihm oder einem anderen Mitglied der Familie Danvers reden.«

»Er kommt ungefähr in einer halben Stunde zurück«, sagte der Mann widerwillig.

»Ich werde auf ihn warten. Im Ballsaal.«

»Hey, ich glaube nicht ...«

Ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, eilte Adria die übrigen Treppenstufen hinauf. Der hochflorige Teppich verschluckte das Geräusch ihrer Schritte. Ihr Atem ging flach vor Nervosität.

»Scheiße«, fluchte der Mann leise, blieb jedoch auf dem Gerüst und setzte seine Arbeit fort. »Verdammte Weiber ...«

Adrias Herz schlug so heftig, dass sie kaum zu atmen vermochte, doch am oberen Treppenabsatz angekommen, wandte sie sich zielstrebig nach links und stieß eine Doppeltür auf. Es war dunkel in dem Raum. Ihre Kehle wurde eng und sie tastete rasch nach dem Lichtschalter.

Plötzlich tauchten hunderte Miniaturkerzen in Kristalllüstern den gesamten Saal in strahlendes Licht. Ihr stockte der Atem beim Anblick des polierten Eichenbodens, der hohen Bogenfenster und des schwindelerregenden Lichtes von einer Million kleiner Glühbirnen, das sich im Kristall brach.

Sie spürte einen Kloß im Hals und musste blinzeln, um die Tränen zurückzuhalten. *Hier* war es geschehen? Hier war ihr junges Leben aus der vorbestimmten Bahn gerissen worden, einer ungewissen Zukunft entgegen?

Warum? Sie nagte an ihrer Unterlippe. Lieber Himmel, weshalb konnte sie sich nur nicht erinnern?

Der Oktoberregen tropfte aus seinem Haar in den Kragen seiner Jacke. Totes Laub klebte auf dem Gehsteig, dichter Oktobernebel schien von den nassen Straßen aufzusteigen und sich an den Häuserecken zu verdichten. Autos, Lieferwagen und LKW donnerten vorüber. Ihre Scheinwerfer durchdrangen schwach den von Straßenlaternen erhellten Dunst.

Zachary Danvers war übel gelaunt. Dieses Projekt hatte sich zu lange hingezogen, er hatte zu viel Zeit damit vergeudet. Das war es nicht wert, auch wenn er einen gewissen Stolz auf seine Leistungen empfand. Hier zu arbeiten, diese Restaurierung zu leiten gab ihm das Gefühl, ein Heuchler zu sein. Er war froh, dass die Arbeiten so gut wie abgeschlossen waren. Leise auf sich selbst, seine Brüder und vor allem auf seinen verstorbenen Vater fluchend, öffnete er die Glastür des alten Hotels. Ein Jahr seines Lebens hatte er hier verbracht. Ein ganzes Jahr – und das nur wegen eines Versprechens, das er vor ein paar Jahren am Sterbebett seines Vaters geleistet hatte. Aus Habgier.

Bei dem Gedanken stieg es ihm säuerlich in die Kehle. Vielleicht war er dem alten Herrn doch ähnlicher, als er sich eingestehen mochte.

Der kürzlich eingestellte Hotelmanager, ein nervöser Typ mit schütterem Haar und einem Adamsapfel, der ständig in Bewegung war, stand hinter einem langen Mahagonitresen, dem Prunkstück des Foyers, und wies einen neuen

Danksagung

Allen, die mir bei der Recherche und Strukturierung dieses Buches geholfen haben, möchte ich meinen Dank und meine Wertschätzung aussprechen. Ohne ihre Hilfe wäre es nicht möglich gewesen. Dank an all meine Freunde und meine Familie und ganz besonders an: Nancy Bush, Ken Bush, Matthew Crose, Michael Crose, Mary Clare Kersten, Nancy O'Callaghan, Michael O'Callaghan, Ari Okano, Kathy Okano, Betty Pederson, Jack Pederson, Sally Peters, Robin Rue, John Scognamiglio, Larry Sparks, Linda Sparks, Celia Stinson und Mark Stinson, der für sein Leben gern ein Schurke in einem meiner Romane sein möchte. Ihr seid die Besten!

Impressum

Wehe dem, der Böses tut:

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel

»See How She Dies« bei Kensington Publishing Corp., New York.

Dieser Titel erschien bereits als Knaur eBook unter der Nummer 41638.

Dark Silence:

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2000 unter dem Titel

»If She Only Knew« bei Kensington Publishing Corp., New York.

Dieser Titel erschien bereits als Knaur eBook unter der Nummer 41635.

eBook-Sonderausgabe 2014

Knaur eBook

Wehe dem, der Böses tut:

Copyright © 2004 by Susan Lisa Jackson

Copyright © 2008 für die deutsche Erstausgabe bei

Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt 67, 86167

Augsburg

Lizenzausgabe der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Copyright © 2010 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Knaur Taschenbuch.

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH &
Co. KG, München.

Dark Silence:

Copyright © 2000 by Susan Lisa Jackson

Copyright © 2009 für die deutschsprachige Ausgabe
bei Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Published by arrangement with Kensington Publishing
Corp.,

New York, NY, USA

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Gettyimages/MAINAS Lionel

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-42869-6

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird